

Natürlich müßt ihr mit eurer Sehnsucht nach den heroischen Zeiten fertig werden, in denen es noch so aussah, als könnte einer ein für allemal im Recht sein.

Hans Magnus Enzensberger

Ende der Ideologien

Das Schlagwort ist nicht neu: „Ende der Ideologie“ hieß ein 1960 erschienenes Buch des amerikanischen Soziologen Daniel Bell, und schon einige Jahre früher hatte Raymond Aron vom „Ende des ideologischen Zeitalters“ gesprochen. Solche Kurzformeln zur Diagnose der geistig-gesellschaftlichen Situation konnten in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ein *hohes Maß an Plausibilität* beanspruchen. Schließlich schien es damals, als hätten die „linken“ wie „rechten“ Großideologien, die in den geistigen und sozialen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts entstanden waren und nach dem Ersten Weltkrieg weithin die politische Landschaft Europas geprägt hatten, ihre Faszination und Überzeugungskraft endgültig eingebüßt. Die nationalsozialistischen Verbrechen hatten nationalistisch-völkisches Gedankengut gründlich desavouiert, der Stalinismus diskreditierte die marxistische Ideologie. Man setzte darauf, die freiheitlich-demokratische Neuordnung des westlichen Europa könne sich künftig gegen antidemokratische, totalitäre Versuche behaupten, zumal sie vielerorts mit einem beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung Hand in Hand ging. Außerdem sah es so aus, als machten die Sachgesetzlichkeiten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der mehr und mehr rational geprägten Zivilisation ideologische Einseitigkeiten und Glaubensbekenntnisse zunehmend obsolet.

Die neomarxistische Welle ist abgeklungen

Schon damals war die Diagnose eines Endes der Ideologien bzw. des ideologischen Zeitalters *nicht unumstritten*. Die Kritik verdichtete sich teilweise sogar zu dem Vorwurf, die Rede vom Ende der Ideologien sei selber ideologisch, vermittele ein einseitig verkürztes Bild der Wirklichkeit. Die Entwicklung der späten sechziger und der siebziger Jahre hat zwar die Thesen Bells und Arons nicht einfach Lügen gestraft; sie hat ihnen aber auch

nicht auf breiter Front Recht gegeben: Die *neomarxistische Konjunktur* der Endsechziger und frühen siebziger Jahre war das deutlichste Anzeichen dafür, daß es mit der Ideologie noch längst nicht zu Ende war. Der Neomarxismus mit seinen verschiedenen Spielarten wurde eine Zeitlang sogar zu einem bestimmenden Faktor der politisch-kulturellen Auseinandersetzung, nicht nur, aber gerade auch in der Bundesrepublik. Auch der Siegeszug der Demokratie und des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts vollzog sich im übrigen längst nicht so unaufhaltsam und bruchlos-unproblematisch, wie einmal optimistisch angenommen wurde.

Gerade weil das Schlagwort vom Ende des ideologischen Zeitalters, wie sich inzwischen deutlich gezeigt hat, seine Plausibilität den besonderen Rahmenbedingungen und Hoffnungen der Aufbau- und Neuorientierungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg verdankt, kann es nicht einfach ungeprüft wiederaufgenommen oder unreflektiert nachgesprochen werden. Im übrigen ist ja der *Ideologiebegriff* nach wie vor so *vieldeutig* und *schillernd*, daß bei seinem Gebrauch Vorsicht geboten ist. Dennoch drängt sich einem das vor einem Vierteljahrhundert prominente Schlagwort heute fast unausweichlich wieder auf, wenn man die geistig-gesellschaftliche Situation Revue passieren läßt: Wir leben offenbar nicht nur in einer „postmodernen“, sondern auch in einer „postideologischen“ Zeit.

Die neomarxistische Welle ist längst wieder abgeebbt. Sie verlor ihre Anziehungskraft, als deutlich wurde, daß die radikale Kritik an bloß formaler Demokratie, am kapitalistischen Wirtschaftssystem und an repressiven Strukturen in der Gesellschaft über das Ziel hinausschoß und die Wirklichkeit verzeichnete. Die Postulate einer Gesellschaft ohne Entfremdungen, einer Fundamentaldemokratisierung aller Lebensbereiche und der Emanzipation von den Zwängen bürgerlicher Kultur erwiesen sich als nicht einlösbar oder sogar als kontraproduktiv. Die linke Bewegung fand nicht die erhoffte Massenbasis; es blieb

beim sehnsüchtigen Blick auf revolutionäre Umbrüche in der Dritten Welt bzw. bei unfruchtbaren Strategie- und Theoriedebatten.

Der Krebsgang der neuen Linken und ihrer neomarxistischen Ideologie wurde nicht vom Aufblühen anderer ideologischer Strömungen mit vergleichbarer Breitenwirkung begleitet, zumindest nicht in der Bundesrepublik. So stand etwa hinter der Mitte der siebziger Jahre ausgegebenen Parole von der Notwendigkeit einer „Tendenzwende“ *keine einheitlich-geschlossene Ideologie*, sondern nur die gemeinsame Abwehrhaltung gegenüber den vermeintlichen oder wirklichen Folgen der Protestbewegung. Nach der Renaissance marxistisch inspirierten Denkens bzw. nach seinem Plausibilitäts- und Relevanzverlust war ja auch keine andere „klassische“ Ideologie mehr zur Verfügung, die die Leerstelle hätte füllen können: Schließlich stand ein Wiederaufleben nationalistischer oder biologischer Strömungen auf breiter Front in der Bundesrepublik nie zur Debatte. (In Frankreich kam es dagegen mit der „nouvelle droite“ teilweise zu einem markanteren Pendelumschlag vom Marxismus zur Wiederbelebung „rechter“ antidemokratischer Ideologie.)

Zur (unterschiedlich verursachten) Krise der aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert stammenden Großideologien kommt heute ein weiterer Faktor, der die Rede vom „Ende der Ideologie“ nahelegt, und zwar in größerem Umfang als vor fünfundzwanzig Jahren. Während man seinerzeit glaubte, die weltweite Durchsetzung moderner Wissenschaft und Technik würde die Ideologien wirkungs- und bedeutungslos machen, ist heute das selbstverständliche Vertrauen in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt längst abhanden gekommen. Nicht nur, daß die im nachhinein recht skurril anmutenden Formen verschwunden sind, mit denen teilweise im letzten Jahrhundert Wissenschaft bewußt als Ersatzreligion zelebriert wurde (man denke etwa an die Installierung des Positivismus als neue Religion bei *Auguste Comte*). Und nicht nur, daß die erkenntnisleitenden Interessen hinter der vorgeblich reinen Wissenschaft aufgedeckt wurden (vgl. *Jürgen Habermas'* Buch von 1968: „Technik und Wissenschaft als Ideologie“): Inzwischen geht es längst um die Frage, ob die wissenschaftlich-technische Entwicklung überhaupt noch beherrsch- und kontrollierbar ist bzw. ob nicht der durch rationale Naturbewältigung gekennzeichnete Weg der Moderne im Grunde ein Irrweg war.

Überlebensfragen und Lebenshilfe statt Ideologie

Das heißt nicht, daß „Technik und Wissenschaft als Ideologie“ ganz und gar abgetreten wären. Auch die klassischen politischen Ideologien sind nicht einfach spurlos verschwunden: Ideologische *Bruch- und Versatzstücke* der verschiedensten Art liegen herum, sind in den Köpfen noch wirksam. Sie können sich auch zu neuen Konfigurationen verbinden, wie sich etwa am Programm

der „Grünen“ zeigt, der gegenwärtig am stärksten ideologisch geprägten Gruppierung im deutschen Parteienspektrum. In den grünen Bewegungen wirken teilweise Ideen und Anstöße der 68er-Bewegung weiter. (Man denke an das Mißtrauen gegen die repräsentative Demokratie oder an das Selbstbestimmungspathos.) Sie verbinden sich mit Elementen einer erst in der Zeit nach der Studentenbewegung entstandenen ökologisch orientierten Lebensphilosophie. Diese in einzelnen Gruppen nochmals unterschiedlich dosierte Mischung ist jedenfalls keiner der traditionellen Ideologien eindeutig zuzuordnen.

Damit stoßen wir auf das, was *Jürgen Habermas* mit einem inzwischen vielzitierten, weil weithin konsensfähigen Schlagwort als die „neue Unübersichtlichkeit“ apostrophiert hat. Das damit angesprochene geistig-kulturelle Durcheinander, in dem sich Modeströmungen schnell ablösen und in dem klare Konturen nur mit Mühe ausfindig zu machen sind, erschwert auch die Antwort auf die Frage, was denn heute an die Stelle der Ideologien getreten ist bzw. zu treten beginnt.

Zum Teil sind es sicher die oft als *Überlebensfragen* bezeichneten Themen, vor allem die Themen Friede und Umwelt. Hier stehen die elementare Herausforderung durch lebensbedrohende Entwicklungen, die Erfahrung der unmittelbaren Gefährdung und die daraus resultierende Angst im Vordergrund, nicht so sehr der vorgegebene ideologische Rahmen. Deshalb kam und kommt es in der Friedens- und Ökologiebewegung auch zu Koalitionen von Gruppen aus sehr unterschiedlichen politischen und weltanschaulichen Lagern, die sich allerdings auch leicht wieder auflösen können, wenn die unmittelbare, aktuelle Herausforderung nicht mehr als so bedrängend empfunden wird. Der Wandel ist jedenfalls nicht zu übersehen: Wurde früher die Frage etwa nach Krieg und Frieden unter den Prämissen sozialistischer oder nationalistischer Ideologie angegangen, so wird inzwischen der Friede als ideologieübergreifende Überlebens- und Schicksalsfrage betrachtet.

Auch in einer anderen Hinsicht hat Ideologie an Boden verloren. Statt umfassender Welterklärungen, statt Lösungen für die großen „Welträtsel“ ist heute weit eher *Lebenshilfe*, Hilfe zur Selbstfindung und Selbstverwirklichung gefragt. Die Menschen sind durchaus darum bemüht, sich in einer immer mehr ausdifferenzierten und immer weniger traditionsgeleiteten Gesellschaft zurechtzufinden. Die notwendige „Reduktion von Komplexität“ geschieht heute aber kaum noch in der Weise, daß man sich einer ideologisch deutlich profilierten Gruppe, Bewegung oder Strömung zugesellt und ihr dann auch über längere Zeit hinweg die Treue hält. Solche Bindungen sind weithin suspekt. Viel eher legt man auf konkrete Ratschläge, Tips, Hilfestellungen Wert, wie sie nicht zuletzt in den Medien in großer Vielfalt angeboten werden. Jeder sucht sich so sein individuelles, auf die eigenen Bedürfnisse und Probleme zugeschnittenes lebenshilffliches Programm zusammen, läßt sich einmal hier und ein andermal dort beraten.

Der Typ des „gläubigen“ Anhängers einer Ideologie, sei sie auf dem linken oder rechten Flügel angesiedelt, ist hierzulande (und auch anderswo) kaum noch anzutreffen. Derzeit treten bei vielen Zeitgenossen eher andere Charakterzüge hervor: Man ist ein wenig skeptisch (von der „skeptischen Generation“ war schon einmal nach dem Zweiten Weltkrieg, zur Zeit des Schlagworts vom „Ende der Ideologie“ die Rede), ein wenig zynisch, aber auch ein wenig engagiert; man ist in jedem Fall sehr um die eigene Person besorgt, läßt sich aber bei Gelegenheit durchaus auch für Notsituationen anderer sensibilisieren, sei es im eigenen Land oder in der Dritten Welt. Ideologisch-weltanschauliche Grundsatzfragen werden nicht ausgeklammert, aber doch mit einer gewissen Gelassenheit und Distanz behandelt.

Am religiösen Interesse ist vieles beliebig

Dennoch kann der Faktor Religion nicht außer Betracht bleiben, wenn nach den Kennzeichen unserer „postideologischen“ Situation gefragt wird. Schließlich ist ja auffallend, daß parallel zum Niedergang der Ideologien eine gewisse *Renaissance der Religion* zu beobachten ist. Die großen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts haben in ihrem Pathos, ihren überschwenglichen Erklärungsansprüchen, ihren utopischen Zielvorstellungen in vieler Hinsicht das Christentum beerbt, was ihnen selber meist durchaus bewußt war. Sie haben oft die Leerräume gefüllt, die im Zug der Schwächung religiöser Überzeugungen und kirchlicher Bindungen entstanden sind. Nun scheint sich das Blatt wieder zu wenden: Während die klassischen Ersatzreligionen der europäischen Moderne an Anziehungskraft verloren haben bzw. verlieren, wendet sich das Interesse wieder stärker religiösen Phänomenen zu, die entweder aus der Zeit vor der Entstehung der nachaufklärerischen „politischen Religionen“ Europas stammen oder aber aus anderen Kulturkreisen kommen. Die Sehnsucht nach einer neuen Ganzheitlichkeit oder nach einem weniger zersplitterten Menschen- und Weltbild richtet sich heute nicht etwa auf den Marxismus, sondern viel eher auf den *Mythos*.

Allerdings sieht es nicht so aus, als würden sich die verschiedenen Suchbewegungen auf dem Feld von Religion und Mythos zu einer einigermaßen einheitlichen und ausstrahlungskräftigen Strömung verdichten. Schließlich spielt sich der Vorgang auf sehr unterschiedlichen Ebenen ab (hier das intellektuelle Spiel mit mythologischem Material, dort die eher handfeste Beschäftigung mit Wunderheilungen); oft handelt es sich um rasch wechselnde Moden, mit denen man eine Zeitlang kokettiert, die aber dann eben so schnell auch wieder in den Hintergrund treten.

Das macht nicht zuletzt den *Kirchen* zu schaffen. Sie, bzw. manche ihrer Bischöfe und Theologen, haben das Schlagwort vom Ende der Ideologien in der einen oder anderen Variante längst aufgegriffen: Daß die Idole Wis-

senschaft, Technik und Fortschritt ihren Glanz verloren hätten, daß mit den marxistischen und anderen ideologischen Heilslehren kein Staat mehr zu machen sei, davon ist in einschlägigen Gegenwartsanalysen immer wieder die Rede. Man bewertet diese Veränderungen durchweg positiv, als Voraussetzungen dafür, daß die Zeitgenossen wieder eher für die Botschaft des christlichen Glaubens als der wahren, nicht ins Immanent-Religiöse verkürzten und verfälschten Erfüllung ansprechbar werden. Diese Sicht der Dinge ist nicht von der Hand zu weisen. Tatsächlich kann die Einsicht in die Grenzen naiver Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit Menschen ebenso für den Glauben an einen nicht von ihnen selbst herzustellenden, sondern geschenkten Sinn ihres Lebens und aller Wirklichkeit sensibilisieren wie die enttäuschte Abkehr von anscheinend umfassenden und sicheren ideologischen Erklärungsmustern, die sich mehr und mehr als brüchig erweisen. Dem Ende der Ideologien nachzutrauern besteht also für Christen und Kirchen schlechterdings kein Anlaß.

Die Kirchen haben es auch schwerer

Nur hat man manchmal den Eindruck, man betrachte den nachlassenden Einfluß der Ideologien nicht nur mit einem lachenden, sondern auch mit einem weinenden Auge. Man sehnt sich teilweise – ausdrücklich oder unausdrücklich – nach Zeiten zurück, in denen man es mit einem klar umrissenen ideologischen Gegner zu tun hatte, der die Abgrenzung leicht machte, der deutlich zu fassen und auch dementsprechend zu bekämpfen war. Daß in den kommunistisch beherrschten Ländern Europas der offizielle Marxismus kaum noch einen Hund hinter dem Ofen hervorlockt, bringt für die Kirche – soweit sie überhaupt ihrem Auftrag nachkommen kann – nicht nur Chancen, sondern auch neue Schwierigkeiten mit sich. Auf unserer Seite der ideologischen Trennungslinie durch Europa stellt sich die Lage anders dar; aber auch hier hat man Probleme mit der „postideologischen“ Gesellschaft: Sie werden z. B. dort sichtbar, wo in kirchlichen Verlautbarungen zur Zeit neue Ideologien bzw. ideologische Gegner nicht erfunden, aber zumindest vereinfachend zurechtgemacht werden: Man spricht dann etwa vom herrschenden „Konsumismus“ oder „Materialismus“, um überhaupt einen einigermaßen klaren Bezugspunkt zu haben.

Weder die kirchlichen Zeitbeobachter noch ihre Kollegen aus anderen Bereichen verfügen über die Gabe der Prophetie. Wie lange und in welchem Ausmaß sich die gegenwärtige Tendenz einer Abschwächung ideologischer Bindung und eines Zurücktretens der klassischen Ideologien der Moderne fortsetzt, läßt sich deshalb nur schwer prognostizieren. Aber es spricht viel für die Vermutung, daß wir es noch einige Zeit mit der heute charakteristischen *Mischung* aus Versatzstücken schwächer gewordener Ideologien, neuen religiösen Sehnsüchten und wissenschaftlich-technischer Rationalität zu tun haben werden.

Ulrich Rub